
KAPITEL 1

VORBILDUNG ZUR MEISTERSCHAFT

Bei allen Völkern, welche dem Schachspiel eine dauernde Pflege vergönnten, haben sich von Zeit zu Zeit einzelne Freunde dieses Spieles durch besondere Meisterschaft in dessen Übung ausgezeichnet. Schon in alten Dichterwerken des Morgenlandes, wie sie Inder und Perser, Chinesen und Araber uns überliefert haben, finden wir den Tatenruhm hervorragender Schachmeister verherrlicht. Als dann zu Beginn der neueren Zeit durch die abendländische Vervollkommnung des Spieles seine heutige Gestaltung sich gefestigt hatte, erhoben zunächst in Spanien und Italien, später in Frankreich und England hochangesehene Meister ihre Spielstärke weit über das Durchschnittsmaß, selbst über das der begabteren Anhänger unserer edlen Geisteserholung. Es erblühte sogar ein nationaler Wettstreit um die Palme der höchsten Meisterschaft, an welchem gegen die Mitte unseres Jahrhunderts auch die deutsche Schachkunst durch schlagfertige Vorkämpfer sich erfolgreich beteiligte. Inzwischen hatten Österreich mit Ungarn, Rußland und der skandinavische Norden den Ruhmeskranz der europäischen Meister-

runde geschlossen. Die Alte Welt, vornehmlich durch Europa auf dem heutigen Gebiete der vierundsechzig Felder vertreten, schien an dem Ziele menschlicher Leistungskraft in diesem Tatenkreise angelangt zu sein.

Da leuchtete im fernen Westen am Schachfirmament ein neuer Stern auf, dessen funkelnde Pracht bald alle östlichen Gestirne erster Größe überstrahlen sollte. Einem Meteor gleich tauchte der neue Schachheld empor in der Neuen Welt, wo ein jugendkräftiges Geschlecht voll ruheloser Schaffenslust schon längst in verschiedenen Lebensrichtungen uns durch kühne und großartige Leistungen überrascht hatte. Leider währte die glanzvolle Erscheinung nur eine kurze Frist, denn fast ebenso rasch, als der neue Stern heraufgezogen, verlor er sich wieder dem Gesichtskreise der bewundernden Mitwelt. Nur in eine kleine Spanne Zeit fällt sein Glanz, aber die frische und feurige Kraft, mit welcher er in noch verborgene Tiefen menschlichen Willens und Könnens der Schachtätigkeit hinableuchtete, hat doch einen nachhaltigen Einfluß auf das Streben der Zeitgenossen geübt.

Er hat zugleich eine musterhafte Reihe lehrreicher Spielproben hinterlassen, welche auch den nachlebenden Schachfreund erfreuen und fortbilden werden. Diesen wechselnden und lose zu reihenden Bildern, welche den dahingeschwundenen Genius widerspiegeln, mag ihre dem vollen Verständnis diensame Verbindung mit biographischen Skizzenzügen einen harmonischen Abschluß aufprägen.

Aus der Hauptstadt des Landes, welches die erste Glanzperiode des Schachspiels in seiner heutigen Gestaltung gesehen, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Mitglied der zu Madrid ansässigen Familie MORPHY, der Großvater unseres Schachhelden, über das Meer nach der Neuen Welt gezogen, um sich zunächst in Süd-Carolina, zu Charleston, eine neue Heimat zu gründen. Ein tatkräftiger Mann und in Staatsgeschäften wohl erfahren genoß er das hohe Vertrauen seiner spanischen Landsleute in Amerika, und mit Eifer wie Geschick vertrat er später lange Jahre hindurch, während des ersten Viertels unseres Jahrhunderts, im Staate Louisiana die Interessen seines Geburtslandes. Sein älterer Sohn ALONZO, noch in Charleston im November 1798 geboren, kam mit dem Vater schon in früher Jugend nach New Orleans, um hier in der französischen Unterrichtsanstalt „Collège d'Orléans“ die Vorbildung für das spätere Studium des Rechts sich anzueignen. Streb- samen Sinnes und reich an beharrlicher Tatkraft erreichte er mit glänzendem Erfolge seine Lebensziele. Zunächst als vielbegehrter Sachwalter an südamerikanischen Gerichtshöfen tätig, wodurch er sich ein reiches Vermögen erwarb, erlangte er hernach Sitz und Stimme in der gesetzgebenden Körperschaft von Louisiana, und die Jahre 1840 bis 1846 sahen ihn als Mitglied des obersten Gerichtshofes in diesem Staate. Dann zog er sich von den Geschäften zurück und lebte bis zu seinem Tode 1856 der Erziehung seiner Kinder, welche ihm aus der Ehe mit einer feinsinnigen und geistig hoch

veranlagten Kreolin, THELCIDE CARPENTIER, der Tochter des Franzosen JOSEPH LE CARPENTIER, entsprossen waren. Die drei blühenden Abkömmlinge, zwei Söhne und eine Tochter, hatten in glücklicher Mischung nicht nur die gediegenen Charakterzüge des Vaters, sondern auch die reiche Phantasie und das zarte Taktgefühl der Mutter überkommen, welche bei den kreolischen Gesellschaftskreisen wegen ihres künstlerisch hervorragenden Pianospieles und sogar wegen vielbewunderter eigener Musikschöpfungen in hohem Ansehen stand. Ein warmer Freund des Schachspiels suchte ALONZO MORPHY die Lust an der edlen Erholung auch seinen zwei Söhnen EDWARD und PAUL zu erwecken; ja selbst die Tochter HELENA soll ihre Zerstreung nach anstrengenden Musikstudien zuweilen ebenfalls am Schachbrett gefunden haben. In seinem eifrigen Bemühen genoß der schachfreundliche Vater wackere Hilfe an seinem Bruder ERNEST MORPHY, der ihn an Kenntnis und Stärke im Schach überragte und der seine rege Vorliebe für das Spiel durch praktische wie theoretische Leistungen bis an sein Lebensende (1874) betätigte.

Zehn Jahre zählte PAUL CHARLES MORPHY, welcher am 22. Juni 1837 zu New Orleans geboren war, als er unter Leitung von Vater und Oheim die ersten Schritte in das Reich der vierundsechzig Felder versuchte. Aber schon vorher hatte den Knaben ein unwiderstehlicher Zug oft stundenlang an den Tisch gefesselt, auf welchem die Schachsteine im Kampf zwischen Vater und Oheim, oder auch zwischen Vater und mütterlichem Großvater bewegt wurden. So hatte ihn der magische Zauber des doppelfarbigen Brettes mit den ersten bewußten Regungen der Seele ergriffen. Fortan fand der Knabe keine Ruhe, als bis er in die Geheimnisse der viel verschlungenen Ideenwelt eingeführt und den Reiz der ersten Siegesfreuden kennen gelernt hatte. Nach kaum zwei Jahren vermochte ihm weder Vater noch Großvater, weder

Oheim noch Bruder, ja kein Schachfreund mehr in der weiten Vaterstadt Stand zu halten. Und so erfüllte sich denn das heitere zwanglose Wort, welches damals über Vater und Sohn die Runde in den Schachkreisen von New Orleans machte:

„Dem Knaben Paul zu lehren
Das Schach war sein Erlaben,
Bis eines Tages der Vater
Geschlagen ward vom Knaben!“

Wie mag der erste Sieg über den Vater das aufstrebende Selbstgefühl des Sohnes gehoben, und welche glückliche Träume mögen den Knaben, als er den ersten Unterricht in der Jefferson-Akademie erhielt, mitten unter den Schulstudien überrascht haben, wenn er den angesehenen Schachmeister ERNEST ROUSSEAU am Tage zuvor geschlagen hatte, oder wenn er an neu verabredete Partien mit seinen Schulgenossen dachte! Denn ihm konnte ja der Geist des bezaubernden Spieles bis in die pflichtmäßigen Lernübungen folgen, da dem zarten Knaben schon im zwölften Lebensjahre die Fähigkeit, über Schachzüge ohne Ansicht des Brettes zu sinnen, geläufig ward. Unter den Mitschülern aber war ihm namentlich CHARLES AMÉDÉ MAURIAN ein werter Freund und häufiger Kampfgenosse geworden, mit welchem er ungezählte, uns nur zu geringem Teile aufbewahrte Partien gewechselt haben soll. Hatte einst ROSSEAU unter mehr als hundert, mit dem geistvollen Livländer KIESERITZKY gemachten Spielen nur eine kleine Minderheit verloren, so gelang es ihm gegen das Genie des jungen Amerikaners doch nur in einem Zehntel der zahlreichen (im ganzen mehr als fünfzig) Partien das Glück auf seine Seite zu zwingen. Noch verheißungsvoller für den zwölfjährigen Meister mußte sich aber der Ausgang seines Zusammentreffens mit dem damals schon weltberühmten Schachhelden LÖWENTHAL gestalten,

welcher von zwei oder drei, im Jahre 1850 gespielt, Partien nur die eine unentschieden halten konnte.

Zu Ende des genannten Jahres hatte PAUL MORPHY den Schulkursus in seiner Vaterstadt vollendet und ging dann zu seiner weiteren Ausbildung nach dem bei Mobile in Alabama gelegenen Orte Spring Hill, um in dem St. Josephs College der Gesellschaft Jesu die wissenschaftliche Vorbildung für das spätere Rechtsstudium zu genießen. Dort fand er während der Mußstunden hinreichende Gelegenheit, auch die Übung seines Lieblingsspieles zu pflegen. Hervorragende Kenner des Schach, wie JAMES MCCONNELL, Dr. AYERS, der gelehrte Richter A. B. MEEK u.a. unterwarfen sich gern dem Geschick, in fast sämtlichen Kämpfen mit dem jugendlichen Schachmeister geschlagen zu werden.

Bei alledem ließ es aber der strebsame Jüngling an lebhaftem Eifer für seine wissenschaftliche Ausbildung nicht fehlen. Wenn er auch für die mathematischen Unterrichtszweige, welche an sich (entgegen einem bekannten aber oberflächlichen Vorurteile) auf die Kunst im Schachspiel keinerlei Einfluß üben, weniger Sinn zeigte, so versenkte er doch seinen Geist mit Vorliebe in die für jede höhere Geistesbildung allein wahrhaft fruchtbaren klassischen Sprachen und Lehrstoffe. Es gelang ihm wiederholt, Auszeichnungen vor seinen Mitschülern zu verdienen, und fast in jedem Fache jährlich einmal die erste oder zweite Prämie zu erzielen.

Nach vier- bis fünfjährigem Aufenthalte im St. Josephs College bestand PAUL MORPHY mit Lob die Abgangsprüfung. Dann begab er sich, im November 1855, zum Studium der Rechtswissenschaft an die Universität von Louisiana, wo er die Unterweisung tüchtiger Rechtskenner, wie CHRISTIAN ROSELIUS, RANDALL HUNT, ALFRED HENNEN und Richter TH. MCCALEB genießen sollte. Schon im Jahre 1857 konnte er

den vorgeschriebenen Anforderungen genügen, um die Zulassung zur Rechtspraxis an den Gerichtshöfen seines Heimatstaates zu erlangen.

Das Diplom für die Rechtspraxis war erworben, aber zur Ausübung fehlte noch das gesetzlich vorgeschriebene Alter der Großjährigkeit. Da bereitete sich in der Zwischenzeit ein für die gesamte Schachentwicklung der Neuen Welt epochemachendes Ereignis vor: die im April 1857 von New York aus ergehende Berufung der amerikanischen Schachfreunde zu einem allgemeinen, am Hauptplatze transatlantischen Lebens abzuhaltenden Schachkongresse, dessen wirklicher Verlauf einen großen Einfluß auf das persönliche und bürgerliche Leben des jugendlichen Schachmeisters erlangen sollte. Anfänglich wollte dieser zwar die auch an ihn ergangene Einladung mit Rücksicht auf den kurze Zeit vorher erfolgten Tod des Vaters ablehnen. Allein die vom Kongreßkomitee erbetene warme Vermittelung persönlicher Bekannten, namentlich des Jugendfreundes CH. MAURIAN, bestimmte schließlich die Zusage, und der Sieger über ROUSSEAU und LÖWENTHAL schickte sich an, zum ersten Male auf einem größeren Felde des öffentlichen Schachlebens zu erscheinen.

PAUL MORPHY hatte soeben das zwanzigste Lebensjahr vollendet; er stand in der vollen Frische der Jugend, zwar klein und schwächling im Aussehen, aber von zähem und festem Körperbau. Die freie und edel gewölbte Stirn, überschattet von tief schwarzem Haupthaar, das dunkel leuchtende Auge von strahlendem Glanz und der etwas träumerische Blick zeugten von sinnigem Geiste und tief innerlichem Gedankenleben. Ein scharf geschnittener Mund und das fest begrenzte Kinn deuteten auf innere Willenskraft und Selbstbeherrschung. Im Umgange durchaus harmlos und liebenswürdig, ward er von allen, die ihm näher getreten, wegen seiner wahrhaft großherzigen Anschauungsweise gerühmt. Schon damals zeichnete ihn jener echte

Mannesstolz aus, der fern aller hoffärtigen Gesinnung in einem lautren Selbstgefühl wurzelt und der eignen Würde und Achtung nichts vergiebt. Wohl mag diese edle Reinheit des Charakters durch die Liebe zum ritterlichen Spiel bewahrt, ja vielleicht erst zu ihrer Vollendung gereift sein. Und von all den gerühmten Geistesvorzügen legt die Eigenartigkeit seiner Meisterschaft im Schachspiel und sein äußeres Verhalten am Schachbrett uns ein treffendes Zeugnis ab.

Hervorgegangen aus einer spanischen und mütterlicherseits aus einer französischen Familie, aber geworden und entwickelt auf amerikanischem Boden, hat PAUL MORPHY die spanische Anmut und die französische Lebendigkeit in seiner Person mit dem kühlen und praktischen Sinn des amerikanischen Charakters wohl vereinigt. Eine ebenso kräftige wie rasche und feine Spielführung zeichnete alle seine Partien aus, und die Augenzeugen seines Spielens waren ohne Ausnahme des Lobes voll von seiner eleganten persönlichen Haltung wie graziösen Steinführung, von seiner steten Selbstbeherrschung in schwierigsten Lagen und von seiner unerschütterlichen Ruhe bei ihm überraschenden Wendungen. Nach erstrittenem Siege aber soll sich plötzlich seine ganze Erscheinung wie neu belebt haben, und während die blitzenden Augen auf dem Brette umherschweiften, pflegte ein rascher Redefluß und eine ungestüme Bewegung der Figuren die gemachten Fehler des Gegners oder die eigenen Unterlassungen aufzudecken.

Wie die wenigen, aus seiner ersten Jugendzeit erhaltenen Partien uns bemerken lassen, so kennzeichnete sich schon früh das Spiel des jungen Meisters durch tiefes Positionsverständnis und elegante Positionsverwertung, welche in einer beschleunigten Entwicklung der Steine ihren Ausgangspunkt hatte und auf ein rasches Figurenspiel in italienischer Weise angelegt erschienen. Hierzu gesellte sich ein scharfer Blick

für alle Schwächen in der feindlichen Stellung und deren unablässige Ausbeutung bis zum Erdrücken des Gegners. Als Mittel dienten ihm dabei oft unscheinbare, aber die freie Entfaltung der feindlichen Streitkräfte lähmende Opfergebote, welche auf innigen Zusammenwirken und durchdachtem Ineinandergreifen aller verfügbaren Figuren sich stützen. Eine genaue Kenntnis des modernen Geistes in der Springerpartie machte häufig das daraus entspringende Mittel- und Flügelgambit zur Grundlage seiner Spielentwicklung und führte, nach schleuniger Sicherung des eigenen Königs durch die Rochade, zur entscheidenden Nutzung der Läuferlinien gegen die feindliche Königsstellung. So ist es eine innige Vereinigung von italienischem Figurenspiel und namentlich der neueren Behandlung des Springerspiels, was die Spielweise des amerikanischen Meisters im allgemeinen kennzeichnet. Zu besonderen Wendungen in seinem Spiel gehört der rechtzeitige Angriff mit dem Königsläuferbauer, die ungeschulte und im entscheidenden Augenblick gewählte Bewegung der Flügelbauern, namentlich zur Einleitung des Rochadeangriffs, ferner die zu kräftiger Temponutzung bei ihm beliebte Sperrung der feindlichen Springer durch die hiermit wirksamst entwickelten Läufer, die Bewegung der eigenen Springer an den Rand zur Aufnahme des Gegenangriffs, endlich die zur Ablenkung feindlicher Offiziere so ausgezeichnete Benutzung von Bauernopfern. Der letztgedachte Zug in seiner Spielweise mag immerhin als Rückstand einer alten Gewohnheit gelten, oder er darf vielmehr als eine Vervollkommnung jener dem jungen Meister nachgesagten Eigenheit, daß er in früher Jugend eifrig nach Hingabe seiner Bauern zur freieren Wirksamkeit der Offiziere gestrebt habe, aufgefaßt werden. Man hat wohl die in solchem Verfahren liegende Kühnheit, welche dem rasch vorwärts eilenden amerikanischen Volksgeiste entspricht, als dreiste Spielweise bezeichnet und deshalb

nicht als vollberechtigt gelten lassen wollen. Indessen muß doch jene Eigenartigkeit zuletzt aus der genialen Kunst unseres Meisters erklärt werden, mit welcher er jemalig zum gewollten Zwecke die kürzesten und kräftigsten Mittel wählt und hierbei ohne Vorliebe für gewisse Steine sie alle nach ihrem Werte an sich und für die gegebenen Positionen verwendet. In der Tat bekundet PAUL MORPHY, im Gegensatz vielleicht zu manchen anderen Meistern, eine besondere Neigung weder für die Bauern noch für die Läufer oder Springer. Es ist bemerkenswert, daß er die Dame nicht ohne hinreichenden Grund zum Tausche bringt und in dieser stärksten Figur vielleicht das mächtigste Hilfsmittel für die schnellere Durchführung entscheidender Pläne schont; denn je überlegener sein Spiel über die Kampfweise seiner meisten Gegner, um so durchschlagender muß verhältnismäßig auch in seiner Hand die Einwirkung der wichtigsten Streitkraft sich geltend machen. Mit feinsinniger Anspielung hat einmal MORPHY selbst diesen Gedanken bestätigt, als er nach einer gespielten Partie auf die Frage eines Zuschauers, ob nicht in einem bestimmten Zuge der Gegner hätte die Dame gewinnen können, in freundlicher Ruhe antwortete: „Sicherlich, aber er schien einzusehen, daß er weniger glücklich mit ihr sein würde, als ich.“ (Vgl. die Darstellung in Schachzeitung 1884, S. 259 unten.) Wo aber nur immer der Damentausch oder dessen Angebot als entscheidend kräftigere Fortführung des Spieles erschien, als wirksame Handhabe, um das Endziel zu erreichen, sich darstellte, da pflegte auch MORPHY keinen Augenblick lang in der Ergreifung jenes Mittels zu schwanken. Ihm ging das unbehinderte Streben nach erfolgreicher Positionsverbesserung über jede andere Rücksicht, und hierbei kam ihm sein natürliches Gefühl für unablässige Temponutzung zu statten. In der folgerechten Verwertung der Zeit, als des idealsten Momentes im Schach, gipfelt jene, vom Ver-

fasser dieses Buches vertretene Hauptrichtung in des Spieles Pflege, welche dann MORPHY, in unbewußter Betätigung des Grundsatzes, daß das wahrhaft Ideale auch stets das wahrhaft Praktische sei, mit der ihm eigenen Genialität für das praktische Spiel erfaßt und hier mit durchschlagendem Erfolge geübt hat. Nie sehen wir ihn deshalb in wohlgefällige Kombinationen mit der einen oder anderen Lieblingsfigur sich verlieren; sie alle müssen bei ihm dem Hauptzweck gleichmäßig dienen. Auch wenn er die nächst der Dame schwerwiegendste Figur, den Turm, namentlich bei der Wahl zwischen mehreren Angriffslinien, mit einer ungewöhnlichen Feinheit zu führen liebte, so wußte er doch stets zur rechten Zeit jene Feinheit durch überraschende Qualitätsopfer oder auch durch glatte Hingabe des Turmes zu bewähren.

Freilich die langsamere und in gewissen Richtungen tiefer vorbereitete Partieführung des geschlossenen Bauernspieles, ebenso wie das mehr kleinliche, auf Ansammlung geringer einzelner Vorteile gerichtete Spiel, sollte in der grundsätzlichen Ausbildung seiner großangelegten Spielweise einen dauernden Boden nicht gewinnen, so daß er im späteren Zusammentreffen mit englischen oder deutschen Gegnern gleichen Ranges zuweilen an jener geschlossenen bzw. engherzigeren Behandlung der Partie eine Grenze seiner Meisterschaft gefunden hat. Es bleibt aber trotz des scharf ausgeprägten Gegensatzes seiner ganzen Spielrichtung die Annahme nicht ausgeschlossen, daß auch sein Verständnis für jene andersartige Partieführung, falls ihm eine längere praktische Übung mit den Meistern in derselben vergönnt gewesen wäre, hieraus einen förderlichen Einfluß gewonnen haben würde. Denn das ist gerade in der persönlichen Vervollkommnung seiner Kunst ein hervorragender Zug, daß PAUL MORPHY, dank seiner frischen und kräftigen Aneignungsfähigkeit, wie kein anderer Meister aus dem Zusammentreffen mit allen Gegnern für seine Fortbil-

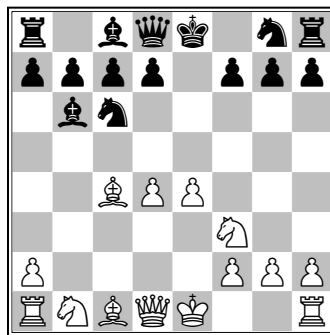
dung Nutzen gezogen hat. Wie ihn schon in frühester Jugend sein reger Lerntrieb fast unglaublich schnell in die ganze Theorie des Spieles eingeweiht hatte, so pflegte er später bereits in wenigen Partien mit einem neuen Meister-Führung zu dessen eigenartiger Spielweise zu gewinnen und die Schwächen der letzteren alsbald nicht minder auszubeuten wie ihre Vorzüge in seinem eigenen Vorteile zu verwerten. Überzeugenden Beleg hierzu werden die mitzuteilenden Spiele, insbesondere die später folgenden Partien aus MORPHYS Wettkämpfen mit den hervorragendsten Schachmeistern liefern.

Partien aus der ersten Jugendzeit

Partie 1.

□ P. Morphy New Orleans, Frühjahr 1849
 ■ Alonzo Morphy Evansgambit

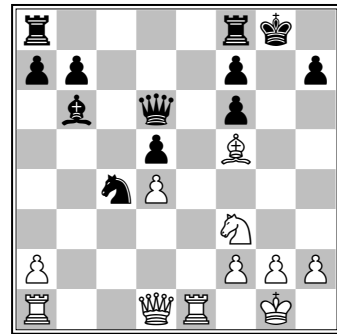
1 e2-e4 e7-e5 2 ♘g1-f3 ♖b8-c6 3 ♙f1-c4
 ♙f8-c5 4 b2-b4 ♙c5×b4 5 c2-c3 ♙b4-c5 6 d2-d4
 d4×d4 7 c×d4 ♙c5-b6.



Diese Zugfolge, bei welcher die Rochade noch vorbehalten bleibt, war zu jener Zeit nament-

lich in Amerika sehr beliebt; sie wurde insbesondere auch von PAUL MORPHY häufig angewendet. Schwarz könnte zwar, statt den Läufer zurückzuziehen, mit ihm auf b4 Schach bieten, würde aber dadurch bei 8 ♖c1-d2 die Entwicklung des weißen Spieles übermächtig fördern. Auch galt damals die Ausweichung des Königs 8 ♔f1 für vorteilhaft, z.B. 8...d6 9 d5 nebst 10 ♖a4; oder 8...♗e7 9 ♖b2! – Man vergleiche übrigens in der neuen siebenten Auflage von BILGUERS Handbuch die Anmerkungen 7 bis 8 auf Seite 188. **8 O-O ♖c6-a5.** Die jetzt erreichte Stellung kann auch durch die Zugfolge 5 c3 ♖a5 6 O-O ♖b6 7 d4 exd4 8 cxd4 ♖a5 herbeigeführt werden. Es soll eine Lieblingswendung des Vaters MORPHY gewesen sein, durch ♖c6-a5 an gegenwärtiger Stelle den weißen Königsläufer von seiner Hauptrichtung abzulenken. **9 ♖c4-d3.** Ohne Erfolg für Weiß wäre das Opfer 9 ♖xf7 wegen 9...♗xf7 10 ♖e5+ ♗f8 11 ♖h5 ♖f6! 12 ♖g5 ♖e6. **9... ♖g8-e7.** Für Schwarz hatte in anderen Spielen ALONZO MORPHY das minder günstige Gegengambit d7-d5 hier versucht; als Probe möge folgendes Beispiel dienen, worin der Sohn PAUL den Gegenangriff des Vaters wie folgt behandelt: 9 ♖d3 d5 10 exd5 ♖xd5 11 ♖a3 ♖e6 12 ♖c3 ♖d7 13 d5 ♖xd5 14 ♖xd5 ♖xd5 15 ♖b5+ ♖xb5 16 ♖e1+ ♖e7 17 ♖b1 ♖a6 18 ♖xe7+ ♗f8 19 ♖d5 ♖c4 20 ♖xf7+ ♗g8 21 ♖f8#. **10 ♖b1-c3 O-O 11 ♖c1-a3 d7-d6 12 e4-e5 ♖c8-f5 13 exd6 cxd6 14 ♖c3-e4 d6-d5.** Besser für Schwarz wäre 14... ♖f5xe4 nebst f7-f5. Die Kraft, mit welcher MORPHY den minder starken Zug von Schwarz ausnützt, ist für seine eigenartige Spielweise bezeichnend. **15 ♖e4-f6+ gxf6 16 ♖a3xe7 ♖d8xe7 17 ♖d3xf5 ♖a5-c4.** Schwarz will dem drohenden Zuge der weißen Dame nach d2 entgegenreten; zöge aber Weiß 18 ♖c1, so könnte dann Schwarz mit 18... ♖d6 dem ferneren Angriff begegnen. **18 ♖f1-e1.** In dieser Stellung hatte MORPHY den Angriff mit junglichem Ungestüm durch 18 ♖e1 ♖d6

fortgeführt; in späteren Jahren würde er statt dessen gewiß die nachhaltigere Fortsetzung 18 ♖h4 gewählt haben, welche bei 18...h6! (falls 18... ♖d6, so 19 ♖e1 ♖d8 20 ♖h5 ♖xf5 21 ♖xf5 ♖h8 22 ♖e3 nebst ♖h3 etc.); 19 ♖h5 ♗g7 20 ♖d3 ♖d6 21 ♖e1 ♖d8 22 ♖e3 etc. der weißen Partei das überlegene Spiel einträgt. **18... ♖e7-d6**



19 ♖f3-e5. Sicherer für Weiß wäre 19 ♖h4 ♖f4 20 ♖h5 h6 21 ♖g6 etc. Die Opferwendung dagegen entsprach mehr der kühnen und glänzenden Spielweise. **19... fxe5 20 ♖d1-g4+.** Weiß zieht wohlberechnet die Dame nicht sofort nach h5, weil darauf 20... ♖fe8 die Ausweichung des schwarzen Königs nach dem Damenflügel vorbereiten könnte. **20... ♗g8-h8 21 ♖g4-h5 ♗h8-g7 22 ♖h5-g5+.** Der Angriff 22 ♖xh7+ würde zum Nachteil von Weiß ausschlagen. **22... ♗g7-h8 23 ♖g5-h5 h7-h6.** Offenbar vermeidet der Vater MORPHY das ihm mit Wiederholung des Zuges ♗h8-g7 sich bietende Remis; er wollte vermutlich seinem Sohne zeigen, daß dessen kühne Opferwendung doch auf die Dauer nicht stichhaltig sei. **24 ♖e1xe5 ♖c4xe5.** Weiß rechnet auf Annahme seines Qualitätsoffers, welche auch wirklich erfolgt. Besser wäre freilich für Schwarz 24... ♖f6 oder auch 24... ♖ae8 nebst 25 ♖xe8 ♖xe8 26 ♖xf7 ♖e7!. Der Vater Morphy unterschätzt offenbar noch die wohlberechnete Stärke der Opfergebo-

te seines Sohnes; er glaubt, daß sich der jugendliche Ungestüm selbst rächen werde. **25 d×e5 ♖d6-c6 26 e5-e6 ♘h8-g7 27 g2-g4 ♗c6-c3.** Schwarz will seine Dame offenbar nach f6 spielen, übersieht aber eine nochmalige Opferwendung von Weiß. Der Versuch dagegen, mit dem Könige zu flüchten, 27... ♘f6, würde wegen 28 ♗h4 entweder zu Remis oder bei 28... ♘e5 29 ♗g3+ ♘d4 zum Verlust wegen 30 ♗e3+ nebst 31 ♖c1+ etc. führen. **28 g4-g5 ♗c3×a1+ 29 ♘g1-g2 ♗a1-f6.** Schwarz muß den Punkt h6 decken, selbst unter Hingabe seiner Dame; geschähe 29... ♖h8, so folgt Matt in einem Zuge, bei 29... f×e6 in zwei und bei 29... h×g5 in drei Zügen. Dagegen kann Schwarz sich den Gewinn durch 29... ♘g8 sichern. Trotzdem ist diese Partie als einziges Beispiel der Kämpfe zwischen Vater und Sohn sowie der kühnen Spielweise des letzteren („Fortes fortuna adjowat!“) aufgenommen. **30 g×f6+ ♘g7×f6 31 e×f7 ♖f8×f7! 32 ♗h5-g6+ ♘f6-e7 33 ♗g6-e6+ ♘e7-f8 34 ♗e6×h6+ ♖f7-g7+ 35 ♙f5-g6 ♘f8-g8!** Falls 35... ♙d4, so 36 ♗g5 und 37 h4. **36 h2-h4 d5-d4.** Auf 36... ♖f8 könnte Weiß mit 37 f4 seine Angriffsstellung verstärken. **37 h4-h5 d4-d3 38 ♗h6-g5 ♖a8-d8 39 h5-h6 d3-d2.** Weiß vermeidet nun wohlbedacht 40 ♙h7+, worauf Schwarz mit 40... ♘f7 das Spiel länger hinzuhalten vermöchte. **40 ♗f6 ♖g7-d7.** Falls 40... ♖×g6+, so Matt in spätestens fünf Zügen durch 41 ♗×g6+ ♘f8 42 ♗g7+ nebst 43 h7 etc.; falls aber 40... ♖dd7, so Matt ebenfalls in spätestens fünf Zügen durch 41 h×g7 ♖×g7 42 ♗e6+ ♘h8 43 ♗h3 nebst 44 ♗c8+ etc. **41 ♙g6-f5 d2-d1♗.** Bei 41... ♖f7 folgt der gleiche Schluß durch 42 h7+. Etwas länger das Matt hinhalten würde 41... ♖f8 42 ♙e6+ ♘h7! 43 ♗×f8 ♘g6! 44 ♙f5+ ♘g5 45 f4+ ♘h5 46 ♗g8 etc. **42 h6-h7+.** Wohlberechnetes Bauernopfer! **42... ♖d7×h7 43 ♙f5-e6+ ♖h7-f7 44 ♙e6×f7+ ♘g8-h7.** Falls 44... ♘f8, so ebenfalls Matt in zwei Zügen durch 45 ♙e6+ nebst

46 ♗f7#. **45 ♗f6-g6+ ♘h7-h8 46 ♗g6-h6#.**

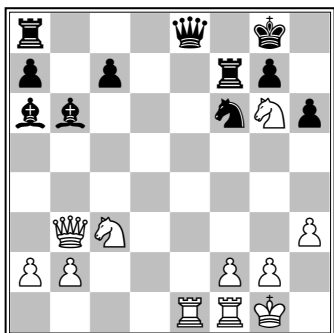
Partie 2.

□ **P. Morphy** New Orleans, 22. Juni 1849

■ **Ernest Morphy** Italienische Partie

1 e2-e4 e7-e5 2 ♘g1-f3 ♘b8-c6 3 ♙f1-c4 ♙f8-c5 4 c2-c3 d7-d6 5 O-O ♘g8-f6 6 d2-d4 e×d4 7 c×d4 ♙c5-b6 8 h2-h3. Weiß beugt der Fesselung seines Königsspringers durch ♙c8-g4 vor, weil sonst der ohnehin stützungsbedürftige Punkt d4 gefährdet werden könnte. **8... h7-h6.** Schwarz folgt dem Beispiel von Weiß, nachdem er bei früheren Gelegenheiten genugsam die Stärke der gegnerischen Fesselung (♙c1-g5) kennen gelernt hatte. Schläge er aber statt dessen mit seinem Springer den Königsbauern (8... ♘×e4), so würde er, wie es schon früher in einem anderen Spiele zwischen beiden Parteien geschehen war, durch 9 ♖e1 d5 10 ♙×d5 ♗×d5 11 ♘c3 dem Weißen ein gutes Angriffsspiel vergönnen. **9 ♘b1-c3 O-O 10 ♙c1-e3 ♖f8-e8.** In Betracht käme hier für Schwarz besser 10... ♘×e4 nebst 11... d5 auf 11 ♘×e4. **11 d4-d5 ♙b6×e3.** Richtiger wäre wohl zunächst 11... ♘e7 für Schwarz. **12 d×c6 ♙e3-b6 13 e4-e5.** Dieses Vorstoßen des Königsbauern in Verbindung mit dem Damenzuge d1-b3 gehört zu denjenigen Wendungen im Eröffnungsspiele, welche PAUL MORPHY mit besonderer Vorliebe gepflegt hat. **13... d×e5 14 ♗d1-b3 ♖e8-e7.** Die fehlerhafte Deckung, statt welcher 14... ♙e6 geschehen sollte, wird von dem jungen Meister sofort mit Erfolg ausgebeutet. Letzteres ist um so anerkannterwert, als PAUL MORPHY mit dieser Partie seinen ersten Versuch im Blindlingsspiel machte, während sein Onkel am Brett spielte. **15 ♙c4×f7+ ♖e7×f7 16 ♘f3×e5 ♗d8-e8 17 c×b7 ♙c8×b7 18 ♖a1-e1 ♙b7-a6.** Minder verderblich für Schwarz ist hier 18... ♘e4, wobei sich das Spiel auflöst, wenn auch Weiß mit

guter Stellung den Vorteil eines Bauern verbindet: 19 $\text{♞}\times\text{f7}$ (unrichtig wäre 19 $\text{♞}\times\text{e4}$ wegen 19... $\text{♞}\times\text{e5}$) 19... $\text{♞}\times\text{f7}$ 20 $\text{♞}\times\text{f7}+$ $\text{♞}\times\text{f7}$ 21 $\text{♞}\times\text{e4}$ $\text{♞}\text{a6}$; weniger günstig wäre aber innerhalb dieser Abweichung 19 $\text{♞}\text{g6}$ $\text{♞}\text{h7}$ 20 $\text{♞}\text{c2}$ wegen 20... $\text{♞}\text{f6}$, für Weiß. 19 $\text{♞}\text{e5-g6}$.



19... $\text{♞}\text{e8-d8}$ 20 $\text{♞}\text{e1-e7}$ und Weiß gewann.

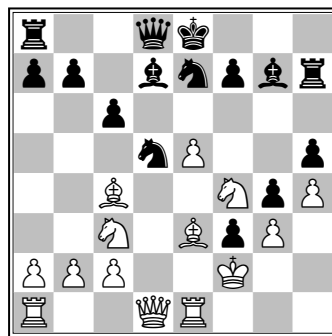
Mit gespannter Aufmerksamkeit hatten die anwesenden Zuschauer, meist Angehörige sowie einige Freunde der Familie MORPHY, den Verlauf des Kampfes beobachtet. Sie waren, wie uns der Augenzeuge Dr. FORD berichtet, von der kraftvollen Spielweise und sicheren Siegesberechnung des zwölfjährigen Blindlingsspielers so überrascht, daß sie den Knaben auf ihren Armen in ein Nebenzimmer trugen, wo sie ihn mit einem bereits für seinen Geburtstag bereit gehaltenen feingeschnitzten Schachspiele aus Elfenbein unter wiederholten Beifallsäuerungen beschenkten.

Partie 3.

<input type="checkbox"/>	P. Morphy	New Orleans, 1849
<input checked="" type="checkbox"/>	Mac Connell	Kieseritzkygambit

1 e2-e4 e7-e5 2 f2-f4 exf4 3 ♞g1-f3 g7-g5
 4 h2-h4 g5-g4 5 ♞f3-e5 h7-h5 6 ♞f1-c4 ♞h8-h7
 7 d2-d4 d7-d6 8 ♞e5-d3 f4-f3 9 g2-g3
 ♞b8-c6 10 ♞d3-f4 ♞c8-d7 11 ♞b1-c3 ♞g8-f6

12 ♞c1-e3 ♞c6-e7 13 ♞e1-f2 c7-c6 . Die Eröffnung des weißen Spieles zeigt deutlich, wie genau MORPHY schon im jugendlichen Alter von kaum zwölf Jahren mit der Lehre von den Spielanfängen bekannt war. Man beachte übrigens, daß die hier von Schwarz versuchte Verteidigung gegen die von KIESERITZKY empfohlene Fortsetzung des Springergambits (5 ♞e5 h5) zur Zeit, als vorliegende Partie gespielt wurde, allgemein für die beste Behandlung dieser Gambitart galt. Die gegenwärtig vorgezogene Aufnahme des Gegenangriffs (mittels 5... ♞f6 oder 5... d5 , oder namentlich mittels des später von L. PAULSEN angeratenen Zuges 5... ♞g7) war damals weder in der Praxis üblich, noch von der Theorie, welche als ausgleichenden Gegenangriff hauptsächlich den Zug 5... d6 berücksichtigte, eingehender ausgeführt worden. 14 ♞h1-e1 ♞f8-g7 15 e4-e5 dxe5 16 dxe5 ♞f6-d5 .



17 $\text{♞c4}\times\text{d5}$. Weiß trifft mit natürlichem Positionsblick die beste Art des Abtausches auf d5, indem er die entscheidende Wirksamkeit seiner beiden Springer für die Fortsetzung voraussieht. 17... $\text{cx}\text{d5}$ 18 ♞e3-c5 ! ♞d7-c6 19 b2-b4 . Ein vorbereitender Bauernzug, welcher nach dem Abtausch auf e7 der schwarzen Dame das Schach auf c5 wehrt. 19... b7-b6 20 $\text{♞c5}\times\text{e7}$ $\text{♞d8}\times\text{e7}$ 21 $\text{♞f4}\times\text{d5}$ ♞e7-b7 22 $\text{♞d5-f6}+$ $\text{♞g7}\times\text{f6}$ 23 $\text{exf6}+$ ♞e8-f8 24 $\text{♞d1-d6}+$ ♞f8-g8 25 ♞e1-e7 ♞b7-c8 26 ♞e7-c7 ♞c8-f5